

Manfred Opp de Hipt, Erich Latniak (Hrsg.): Sprache statt Politik?
Politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung. Opladen:
Westdeutscher Verlag 1991, 279 S., DM 44,-

Sprache als wichtigstes Medium der Kommunikation ist "bewußt oder verinnerlicht" die Voraussetzung für die Fixierung "gesellschaftlichen und politischen Sinnes" (S.15), somit aller Institutionen und Regelsetzungen. Hierauf verweist Hans-Gerd Schumann in seinem Überblick

über die politikwissenschaftliche Semantik- und Rhetorikforschung, mit dem er illustriert, daß trotz dieses grundsätzlichen Sachverhalts seine instruktive Darstellung nichts anderes sein kann, als über ein "Meer von Unterlassungen zu fliegen" und über weite Strecken nur von Zwergatoll zu Zwergatoll zu springen" (S.15). Mit diesem Bild schränkt Schumann auch die Erwartungen ein, die sich an einen Sammelband zur Erforschung der Intentionen und Funktionen der Sprache für die Politik knüpfen könnten. Die einzelnen Beiträge können jedoch nicht einlösen, was in dem zitierten Überblicksreferat gefordert wird: eine Integration interdisziplinärer Zugriffe. Andererseits regt gerade die Unterschiedlichkeit der Beiträge hinsichtlich der Gegenstände und ihres theoretisch-methodischen Vorgehens zu einer verstärkten Weiterarbeit an. Insofern ist es besonders bedauerlich, daß der Initiator jenes Arbeitszusammenhangs, dem die Beiträge entstammen, der Politikwissenschaftler Manfred Opp de Hipt, durch seinen frühen Tod aus seiner Arbeit herausgerissen worden ist. Ihm ist der Band gewidmet.

Da sich "politikwissenschaftliche Sprachanalyse mit der systematischen, methodisch kontrollierten Untersuchung" von Kommunikation "im politischen Kontext befaßt" (S.9), um so zu begründeten Aussagen über politische Zusammenhänge in der Gesellschaft zu gelangen, steht sie der linguistischen Analyse wie den sprachanalytischen Methoden der empirischen Sozialforschung nahe. Allerdings ist dies im Hinblick auf die politikwissenschaftlichen Beiträge dieses Bandes insofern einzuschränken, daß die Anleihen an die Linguistik noch kein elaboriertes Instrumentarium verwenden, zumal die hochformalisierte Linguistik keine Semantik verfügbar macht, die ertragreich verwertbar wäre. Gleichwohl bestätigt die Studie Gruners zur Sprache des Wahlkampfes überzeugend, was immer unübersehbarer geworden ist: Der Wähler soll nicht zu einer von ihm selbst reflektierten Entscheidung veranlaßt werden; vielmehr soll er vorgefertigt denken als Konsequenz einer auf ihn abzielenden geplanten "Sprachtechnologie" (S.36). Erweitert werden könnte der Ansatz Dörners und Rohes, politische Kultur mittels einer vergleichenden diachronischen und synchronen Analyse von Wörterbüchern, Lexika und journalistischen Texten auf zentrale Momente hin zu erschließen und diesen Vergleich auf zwei Länder, hier Deutschland und Großbritannien, auszudehnen. Was im Beitrag über die Wahlkampfsprache deutlich wird, exemplifiziert wegen des besonderen Gegenstandes noch einsichtiger Wesels Beitrag über die entwicklungspolitische Rhetorik. Entwicklungspolitik ist ein "Paradefall symbolischer Politik" (S.67), das heißt an die Stelle einer politischen Realität tritt in hohem Maße die Sprache. Statt Politik als konkretes Handeln einschließlich verfügbarer materieller Mittel ereignet sich Sprache. In die gleiche Richtung verweist der Befund von Erich Straßner, der ausgehend von dem argumentativen

Umgang mit der Barschel-Affäre zu dem Resultat gelangt, daß das, was in der Alltagskommunikation als Regelverstoß gilt, zum alltäglichen Instrument politischer Kommunikation zu werden scheint: die Verweigerung ethisch geleiteter Kommunikation, die einer Verweigerung von Kommunikation überhaupt gleichkommt. Angriffe ersetzen Fragen und werden durch Angriffe auf der gleichen, den politischen Gegner ethisch negierenden Ebene beantwortet. "Degradierungszeremonien" und "Ausgrenzungsmethoden" (S.177), die so die der Sprache der anderen inhärente politische Substanz nicht zum Zuge kommen lassen, sind überall in der politischen Kommunikation anzutreffen - bei politischen Machträgern ohnehin, jedoch auch in der politischen Alltagskommunikation. Dies ist der Befund eines Forschungsansatzes Patzelts, der auf die Möglichkeiten der Ethnomethodologie rekurriert, jedoch in dem vorliegenden Sammelband sich auf eine Diskussion ihrer Forschungsrelevanz beschränkt. Zu einem ähnlichen, jedoch quantitativ sozial empirisch ermittelten Befund gelangt der Aufsatz von Klaus Merten: "Django und Jesus". Anhand der quantitativen Auswertung zahlreicher verbaler und nonverbaler Variablen des Verhaltens von Kohl und Rau in einer Fernsehdiskussion anläßlich des Bundestagswahlkampfes 1987 gelangt Merten zu dem Fazit, daß Kohls Verhalten den Monolog statt Dialog, Stärke durch Nichtbeantworten, Ins-Wort-Fallen, Einschüchterung demonstriert, Rau hingegen eine vom normativen Standpunkt faire Argumentation und interaktives Fairplay mit seinem Gesprächspartner. Die quantitativ ausgewertete Befragung von Rezipienten erweist jedoch, obwohl Merkmale der Selbstdarstellung der beiden Politiker richtig eingeschätzt werden, daß die Selbstdarstellung des Kanzlers trotz seiner "Django-Strategie" (S.206) letztlich wirksamer ist. Worauf es angesichts der Komplexität der Politik und der Unüberprüfbarkeit der durch die Medien konstruierten Faktizität ankommt, ist somit nicht mehr das Kriterium der Wahrheit, sondern die Art, wie Politik medial dargestellt wird. Das Auftreten von Politikern in den Medien substituiert mehr und mehr politisches Handeln: "Es ist politisches Handeln"; es geht nicht "um Wahrheiten, sondern um Mehrheiten" (S.208f.). Politik löst sich in Kommunikation auf, die letztlich mit einer konkretisierbaren politischen Wirklichkeit nichts mehr gemein haben muß.

Die "Trennung der Aussagen von der Wirklichkeit" (S.260) ist ein Resultat des von Gerhard Kleining exemplarisch dargelegten qualitativ-heuristischen Verfahrens der Textanalyse, die wiederum Kohl bzw. seinen Neujahrsansprachen (1986-1988) gilt. Inwieweit sich das Verfahren von bisherigen qualitativ-intepretatorischen Textanalysen merklich unterscheidet, sei dahingestellt. Es kann Texten durchaus gerechter werden als eine quantitative Inhaltsanalyse, weil es im Fortgang des heuristi-

schen Prozesses Kategorien und Fragen dem Gegenstand ständig anpassen kann. Problematisch bleiben die Unsicherheiten, die in der Subjektivität des Analysierenden liegen.

Der Sammelband macht wieder einmal deutlich, daß eine Integration der präsentierten und anderer Ansätze sich bisher allenfalls durch vergleichbare oder ähnliche Resultate einstellt, jedoch weder theoretisch noch methodisch erreicht wird und möglicherweise überhaupt nicht erreichbar ist. Unter den letztgenannten Aspekten wäre Einzelkritik, auf die hier verzichtet werden muß, erforderlich. Vielleicht ist die Vielfalt von Zugriffen auch von Vorteil. Identische, sich ähnelnde oder in die gleiche Richtung weisende Resultate verdanken sich dann nicht dem Zufall, können vielmehr als ein Aspekt der Kontrolle dieser Verfahren aufgefaßt werden. Das wichtigste Resultat, das sich aus den Beiträgen erschließen läßt, drückt der Titel des Sammelbandes prägnant aus - prägnanter, als es das Fragezeichen vermuten läßt.

Lothar Döhn (Kassel)